

Auf breiten Schwingen ins Asyl

Was den Schwarzstorch zu uns treibt



Text: Norbert Pühringer
Fotos: Norbert Pühringer
Roland Mayr



*Der Schwarzstorch brütet erst seit
fünfzig Jahren bei uns. Er stellt hohe
Ansprüche an seinen Lebensraum.
Und trotzdem breitet er sich weiter
aus. Der Grund: Die jungen
Schwarzstörche müssen in ihrer
Urheimat im Osten auswandern.
Ihre Eltern dulden niemand im
Brutrevier.*

Häufig ist der Schwarzstorch nicht im Nationalpark. Denn eigentlich ist er gar kein Gebirgsbewohner. Er bevorzugt walddreiche Gebiete im Flach- und Hügelland. Am ehesten sieht man diesen imposanten Vogel im östlichen und nördlichen Vorland des Nationalpark Kalkalpen, vor allem im Enns- und Steyrtal.

Nur zur Nahrungssuche dringen einzelne Tiere entlang der weitläufigen Bachsysteme auch ins Innere des Parkes vor. Soweit wir derzeit wissen, brütet der Schwarzstorch nicht im Nationalpark selbst. Ein Brutvorkommen gabs am Ostrand des Reichraminger Hintergebirges, Anfang der Achtzigerjahre, das ist aber wohl erloschen.

Obwohl der Schwarzstorch ein seltener Vogel ist, mehren sich die Beobachtungen seit einigen Jahrzehnten. Und das macht die Art so interessant: Andere Großvögel sind in Österreich längst ausgestorben – etwa der Kranich und viele Greifvögel. Andere, wie die Großtrappe sind nur mit größtem Aufwand zu erhalten.

Der Schwarzstorch dagegen breitet sich ständig nach Westen aus und verdichtet gleichzeitig seine Bestände im bereits eroberten Areal. Das ist umso erstaunlicher, weil er im Gegensatz zum bekannten Weißstorch ein ausgesprochener Kulturflüchter ist, der die Nähe des Menschen scheut.

Dabei hat sich der Zustand unserer Landschaft nicht verbessert – ganz im Gegenteil: Ausgerechnet in jene Jahrzehnte, in denen der Schwarzstorch in unser Bundesland vorgedrungen ist, fallen große und schwere Eingriffe in seine möglichen Lebensräume: Laub- und Mischwälder werden in fichtendominierte Forste umgewandelt, alte Wälder werden immer seltener, Feuchtwiesen entwässert, Bäche begradigt und damit ökologisch entwertet.

Warum breitet sich der Schwarzstorch trotzdem aus? Schwarzstörche werden kaum mehr bejagt. Noch wichtiger: Der Populationsdruck im Osten Mitteleuro-

pas. Jungvögel sind mit dem Erlangen der Geschlechtsreife gezwungen, sich neues und unbesiedeltes Gebiet zu suchen. Denn während der Weißstorch auch in Kolonien auf engstem Raum brütet, ist der Schwarzstorch ein ausgesprochen territorialer Vogel. Ins Brutrevier eindringende fremde Störche werden sofort mit pfeifend-fauchenden Drohrufen attackiert und nach Möglichkeit vertrieben.

Im vergangenen Jahrhundert haben im östlichen Mitteleuropa die Bestände des Schwarzstorches stark abgenommen. In vielen Gebieten war er ausgestorben. Aus Österreich gibt es überhaupt keine historischen Brutnachweise. Die Art hat hier also echtes Neuland besiedelt, der erste belegte Horstfund (Burgenland) ist aus dem Jahr 1931.

Die folgende Ausbreitungswelle liest sich wie eine Erfolgsstory. Die liefern sonst nur ausgesprochene Kulturfolger, also sehr anpassungsfähige Arten. Bereits 1946 konnte das erste reviertreue Paar Oberösterreichs bei Reichraming festgestellt werden. Bis in die Achtzigerjahre waren die Vorkommen in Oberösterreich aber eine nach Westen vorgeschobene Verbreitunginsel. Erst danach wurden die Lücken dazwischen aufgefüllt. Das nördliche Vorland des Nationalpark Kalkalpen stellt somit das Kernland der oberösterreichischen Schwarzstorch-Population dar.

Der Brutbestand in ganz Österreich wurde im Jahr 1983 auf 60 bis 65 Paare geschätzt, 1992 bereits auf das Doppelte! Inzwischen rückt der Schwarzstorch weiter nach Westen vor, 1993 war er erstmals im Hausruck anzutreffen, wanderte vom Mühlviertel her nach Bayern und entlang des Alpennordrandes nach Salzburg ein. Der Alpenbogen stellt dabei eine natürliche Verbreitungsbarriere dar.

Trotz seiner Größe und der zumindest im Flug auffälligen Erscheinung sind vom Schwarzstorch kaum Bestandszahlen aus größeren Gebieten verfügbar. Zum Einen liegt das an seiner verborgenen Lebensweise und den riesigen Territorien, die ein Paar bewohnt. Zum Andem am hohen Anteil von geschlechtsreifen aber nicht brütenden Vögeln, die ohne feste Revierbindung weit umherstreifen.

Obwohl vermutlich auch bei uns noch Plätze frei sind, gibt es offensichtlich besonders geeignete Lebensräume, die sich durch konstante Besetzung und jährlichen Bruterfolg auszeichnen. In einem seit Jahrzehnten besiedelten Revier im Steyrtal konnte ich in den letzten Jahren regelmäßig erwachsene fremde Störche beobachten, die bis ins unmittelbare Horstgebiet vorgedrun-

gen sind und damit heftige Verteidigungsreaktionen der Revierbesitzer provoziert haben.

Solche Konflikte innerhalb einer Art können sich durchaus negativ auf den Bruterfolg auswirken, etwa in Form von verspätetem Brutbeginn oder mangelnder Brutfürsorge, da die Revierinhaber sehr viel Zeit in die Verteidigung ihres Territoriums investieren müssen.

Bevorzugte Brutgebiete des Schwarzstorchs sind ausgedehnte, möglichst ursprüngliche Wälder. Die Zusammensetzung der Wälder spielt wenig Rolle: In den Flußniederungen werden Auwälder bewohnt, in Südostösterreich vor allem Kiefernwälder.

Intensiv genutzte Wälder scheiden aber aus: Immerhin muss ein Baum achtzig bis hundert Jahre alt sein, damit er als Horstbaum taugt. Reine Fichtenforste meidet der Schwarzstorch.

Am Alpennordrand wird der Horst gerne in Buchenwäldern errichtet. Durch ihren mächtigen Wuchs, die schütterte Krone und starke, tragfähige Äste eignet sich diese Baumart offenbar besonders gut. Felsbrüter sind dagegen europaweit nur aus Österreich, Ungarn, der Slowakei und Tschechien bekannt; der österreichweite Anteil an Felshorsten beträgt etwa 28 Prozent. In Oberösterreich dürfte sogar jeder zweite Horst auf Felsen liegen.

Dieser hohe Anteil kann nicht durch das Fehlen geeigneter Horstbäume erklärt werden. Meines Erachtens handelt es sich dabei eher um eine Anpassung an das Klima am Alpenrand, denn 45 Prozent aller Horstverluste sind in Österreich auf den Absturz von Baumhorsten zurückzuführen! Durch die alljährliche Benützung und den fortwährenden Eintrag von Nistmaterial wachsen Schwarzstorchhorste zu gewaltigen Knüppelburgen heran. Der mächtige Bau aus Ästen nimmt bei starken Regenfällen durch aufgesaugtes Wasser noch erheblich an Gewicht zu und bietet Schnee und Wind eine große Angriffsfläche.

Felshorste dagegen werden meist auf Vorsprüngen oder Felsbändern errichtet und sind daher schon allein durch die stabile Unterlage kaum absturzgefährdet. Zusätzlich bietet eine leicht überhängende Felswand oder eine Überdachung Schutz vor extremen Witterungseinflüssen. Vermutlich haben felsbrütende Schwarzstörche im Vergleich zu ihren baumbrütenden Kollegen deshalb eine höhere Nachwuchsrate und der Anteil an Felshorsten nimmt durch eine entsprechende Prägung der Jungstörche auf diesen Brutplatz-Typ weiter zu. Allerdings

ist diese These meines Wissens noch nicht untersucht worden. Sie wäre auch nur durch ein langjähriges Forschungsprojekt mit individuell beringten Jungvögeln zu untermauern.

Abgesehen von einem geeigneten Neststandort sind Lichtungen, Wiesen und Feuchtgebiete in Waldnähe, sowie naturnahe Bäche wichtig für den Schwarzstorch. Zur Nahrungssuche marschieren die Störche als Schreit-Jäger in Wiesen – vor allem in Wassernähe – dahin und erbeuten mit ihrem mächtigen Schnabel alles, was ihnen an Lebewesen in entsprechender Größe unterkommt: Nach einer steirischen Untersuchung werden an Wirbeltieren in erster Linie kleine Säuger (51 Prozent) und Fische (35 Prozent) erbeutet, daneben auch Lurche, Reptilien und Vögel. Unter den Wirbellosen dominieren Käfer, Hautflügler und Heuschrecken.

Was nicht für den Eigenbedarf bestimmt ist, wandert in den Kehlsack und wird als Sammellieferung den Jungstörchen im Horst vorgewürgt. Diese nehmen das Futter dann selbstständig auf. Auf diese Weise ist auch verständlich, warum die Altvögel bei der Futtersuche Entfernungen bis zehn Kilometer auf sich nehmen, und sich diese Art des Nahrungserwerbs trotzdem lohnt: Nur alle paar Stunden ist ein Rückflug zum Horst nötig.

Wie der Weißstorch ist auch der Schwarzstorch ein Langstrecken-Ziehler. Er überwintert in Ost- und Westafrika. Ähnlich wie beim Weißstorch verläuft eine Zugscheide durch Mitteleuropa. Die Zugwege der östlichen Vögel konzentrieren sich am Bosphorus, die der westlichen in Gibraltar. Während man bei uns meist Einzelvögel oder kleine Trupps beobachten kann, sammeln sich in günstigen Gebieten im Spätsommer bis zu hundert Schwarzstörche, etwa an der March in Niederösterreich.

Die breiten Flügel kennzeichnen den Schwarzstorch als Thermikflieger. Die über dem Festland entstehenden Aufwinde weiß er – ähnlich den großen Greifvögeln – perfekt zu nutzen. An günstigen Stellen kreisen die Vögel sehr hoch auf und steuern dann im Gleitflug ohne jeden Flügelschlag ihrem Ziel entgegen. Diese Flugtechnik wird übrigens nicht nur am Zug angewendet, sondern dient während der Brutzeit auch der effizienten Überwindung der großen Entfernungen zwischen Brutplatz und ergiebigen Futtergründen.



*Lebensraum für Schwarzstörche:
Schluchtwald und unberührte Bachläufe*

Im aktiven Flug rudern Störche dagegen mit weit ausholenden, langsamen Flügelschlägen. Trotz ihrer großen Flügelspannweite und der eher behäbigen Erscheinung kurven Schwarzstörche beim Anflug an den Horst erstaunlich wendig zwischen den Baumkronen durch.

Zwischen Mitte März und Mitte April treffen die Schwarzstörche im Brutgebiet ein. Aus ihrer ausgeprägten Horsttreue resultiert eine mehrjährige Paartreue, da zwangsläufig wieder die alten Partner am Nistplatz des Vorjahres zusammentreffen. Der Horst wird alljährlich etwas aufgestockt und ausgebessert. Der Unterbau besteht aus Ästen und Reisig, während die Mulde mit weichem Material ausgepolstert wird. Auch später im Jahr wird zwischendurch immer wieder Nistmaterial eingetragen. Während der Balzzeit grenzen Schwarzstörche – wieder ähnlich vielen Greifvögeln – ihr Territorium optisch durch auffälliges Kreisen ab. Das Brutpaar führt dabei Synchronflüge aus, auch die pfeifenden Rufe sind jetzt am ehesten zu hören. Schnabelklappen gibts dagegen beim Schwarzstorch kaum.

Die mehrmalige Verwendung des Horstes – ungestörte Nester sind oft mehr als zehn Jahre benutzt – spart Zeit und Energie. Beides sind wichtige Faktoren im Leben des Schwarzstorches und entscheidend für eine erfolgreiche Brut. Denn die Brutdauer beträgt 32 bis 40 Tage. Zwei bis vier Jungstörche verbringen dann noch mehr als zwei Monate im Horst ehe sie fliegen können.

Während die Jungen noch klein sind wacht einer der beiden Altvögel am Horst. Ist der Nachwuchs einmal gut auf den Schwingen, hält der Familienverband noch längere Zeit zusammen und die Futterübergabe findet auch dann noch auf der Horstplattform statt. Die jungen Schwarzstörche werden erst mit etwa drei Jahren geschlechtsreif.

Bis dahin sind sie an ihrem bräunlich getönten Gefieder von den prächtig gefärbten Altvögeln zu unterscheiden: Deren Gefieder glänzt tiefschwarz metallisch. Alle unbefiederten Stellen an Beinen, Schnabel und Augen-umrandung sind bei erwachsenen Vögeln knallrot, bei den Jungstörchen bräunlich-orange.

Die Tatsache, dass sich der Schwarzstorch bei uns immer noch ausbreitet, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass er ein seltener Vogel ist und auch immer bleiben wird. Weite Teile Österreichs – die Hochalpen, intensiv genutztes Agrarland sowie Siedlungsgebiete sind für ihn nicht nutzbar.

Die strenge Territorialität und der große Platzbedarf einzelner Paare lassen keine dichten Bestände zu. Eingriffe in das ohnehin knappe Angebot optimaler Lebensräume könnten den derzeit positiven Trend rasch umkehren! Am schwersten wohl eine weitere Intensivierung der Forstwirtschaft. Die Zunahme der Waldfläche in Österreich hilft dem Schwarzstorch – und vielen anderen anspruchsvollen Waldbewohnern – herzlich wenig, wenn gleichzeitig das Durchschnittsalter der Wälder sinkt und die letzten weitgehend unberührten Winkel erschlossen und genutzt werden. So führen Schlägerungen im Horstbereich, Forststraßenbau und ähnliche Maßnahmen immer wieder zur Aufgabe erfolgreicher Schwarzstorchreviere.

Als scheuer Waldbewohner reagiert der Schwarzstorch außerdem empfindlich auf den zunehmenden Freizeitdruck, der Jogger, Wanderer und Mountainbiker in die Wälder, und Kletterer an die Felsbrutplätze bringt. Zwar müssen solche, meist unbeabsichtigte, Störungen nicht gleich negative Auswirkungen haben, treten sie aber verstärkt auf, führen auch sie zur Aufgabe des Horststandortes.

Als wissentliche Störung werte ich dagegen das Filmen oder Fotografieren am Horst, hier wird bewusst das Risiko eines Brutverlustes oder zumindest die Aufgabe des Neststandortes in den Folgejahren in Kauf genommen! Die unmittelbare Nestumgebung derart empfindlicher Vogelarten muss während der Brutzeit tabu sein, und sie ist es vom Naturschutzgesetz her auch!

Hier ist jeder, der um den Schutz des Schwarzstorchs bemüht ist, in einem erheblichen Dilemma: Sind Grundbesitzer oder andere Nutzungsberechtigte nicht über den Standort von Schwarzstorchhorsten informiert, kann es ungewollt zur Katastrophe kommen. Informiert man betroffene Personen, dann zieht dieses Wissen oft weite Kreise, ein regelrechter Beobachtungstourismus kann entstehen, und man hat das genaue Gegenteil der ursprünglichen Absicht erreicht.

Eine Errichtung von „Schutzzonen“ um den Neststandort könnte in gefährdeten Gebieten einen gewissen Fortschritt bringen, setzt aber in jedem Fall einen äußerst verantwortungsvollen Umgang in dieser Sache voraus. Vor allem muss neben dem Umweltschutz auch dem konkreten Artenschutz in der Öffentlichkeit und den verantwortlichen politischen Gremien wesentlich mehr Bedeutung eingeräumt werden. Die vergleichsweise kleinen Naturschutzgebiete, Naturwaldreser-

vate und auch Nationalparks reichen in Mitteleuropa mit Sicherheit nicht aus, um überlebensfähige Populationen zu erhalten. Der Schwarzstorch kann hier durchaus als Paradebeispiel für eine ökologisch anspruchsvolle Tierart gelten.



Im Cumberland-Wildpark in Gröden pflegte Adolf Buchegger den Steyrtaler Schwarzstorch über den Winter.



Ein Schwarzstorch auf Urlaub

Genau vor einem Jahr wars: Da hat der Oberförster Kaserer drin beim Jaidhaus einen Schwarzstorch beobachtet. Der ist auf der Wiese herumspaziert, hat aber offensichtlich nicht fliegen können. Und überhaupt waren um die Zeit die übrigen Störche schon in ihr Winterquartier geflogen.

Gar so viele Schwarzstörche gibts nicht bei uns. Was tut man, um den einen über den Winter zu bringen? In Vogelparks und den großen Tiergärten war nichts zu machen: Kein Platz, keine Lust auf Schwarzstorch.

Doch dann hat sich der Cumberland-Wildpark in Grünau im Almtal bereit erklärt, den Storch als Wintergast zu pflegen. Aber wie fängt man einen Storch?

Die Mollner Methode: Des Försters Jagdhund hat den Schwarzstorch in der Wiese „gestellt“. Der Ornithologe Helmut Steiner und Andreas Rußmann vom Nationalpark haben dem Vogel dann einen Sack über den Kopf gezogen und ihn schön ruhig in einer Kiste nach Grünau verfrachtet.

Dort ist er dann in einer Voliere mit Eintagsküken und Fisch über den Winter gepäppelt worden – so, dass er trotzdem nicht zu sehr auf Menschen geprägt wird.

Schließlich sollte er im Frühjahr wieder in die freie Wildbahn.

Der Leonsteiner Falkner Andreas Oberbichler hat sich dann im Steyrtal nach Ostern wieder um den Vogel angenommen. Zuerst als Tierpfleger, jetzt nur mehr als Nahrungs-Lieferant.

Trotz aller Bemühungen hat sich der Schwarzstorch mittlerweile menschliche Freunde gesucht: Vor allem eine Leonsteiner Pensionistin, die Frau Ragg. Zu ihr kommt er am Abend, frisst und badet bei ihr, übernachtet am Dach und macht sich in der Früh wieder davon.

Heimat für kluge Raben und wilde Schweine

Der Cumberland-Wildpark in Grünau ist auch ohne unsern Schwarzstorch viele Besuche wert. Zu sehen gibts in Grünau nur einheimische Tiere: Solche, die heut bei uns leben und solche dies einmal hier gab. Das besondere dabei: In Grünau mischt sich drinnen und draußen, wie in kaum sonst einem Tiergarten:

Die Wildschweine im Park zum Beispiel, oder besser – das Futter das dort zu finden ist – sind der Grund, dass sich eine der grössten Ansammlungen von jungen Kolkkraben in Europa grad im Almtal herumtreibt.

Dann sind da die Graugänse, die zwischen der Gegend um den Wildpark und dem Almsee pendeln – Nachfahren jener Gänse, die der Nobelpreisträger Konrad

Lorenz beobachtet hat – und noch immer „prominente Gänse“.

Und dann gibts im Wildpark Tiere, die heute weltweit vom Aussterben bedroht sind. Und die hier gezüchtet werden – auch zum Aussetzen in ihren ursprünglichen Lebensräumen. Die Waldraupe zum Beispiel, die in der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle gehalten werden und überm Park ihre Schleifen ziehen. Dazu Mönchsgeier und Bartgeier, oder die Przewalski-Wildpferde.

Andere Wildpark-Bewohner haben sich längst weiteren Lebensraum gesucht: Die Biber zum Beispiel bauen ihre Burgen bis hinein zum Almsee.

Jetzt im Herbst färbt das Laub das Almtal besonders prächtig. Zugzeit für die Graugänse: da fliegen sie im Schwarm im Almtal auf und ab. Und Brunftzeit bei den Hirschen.

Der Wildpark liegt am Weg von Grünau hinein nach Süden, zum Almsee. Geöffnet ist der Park das ganze Jahr über – April bis Oktober – täglich von 9 bis 18 Uhr, von November bis März wochentags von 11 bis 16 Uhr, Samstag, Sonntag und Feiertag von 9 bis 16 Uhr.

An der Kasse gibts ein praktisches, fest gebundenes Büchl der Zoologin Gertrud Drack zu kaufen: Ein Streifzug durch Tier- und Pflanzenwelt des Almtales.

Text: Franz Xaver Wimmer
Fotos: Norbert Pühringer
Roland Mayr

